

Thomas Stölner, Uwe H. Bittlingmayer, Gözde Okcu (Hg.)

# **Anarchistische Gesellschaftsentwürfe**

**Zwischen partizipatorischer Wirtschaft,  
herrschaftsfreier Vergesellschaftung  
und kollektiver Entscheidungsfindung**

UNRAST

*Ilija Trojanow*

## **Von der Notwendigkeit von herrschaftsfreien Räumen zu erzählen<sup>1</sup>**

Vor ziemlich genau 200 Jahren entstand mitten in Europa ein kleines Dreieck der Staatenlosigkeit. Ein merkwürdiger Fall, der es uns ermöglicht, historische Experimente jenseits von Ideologie und Theorie zu betrachten, nämlich handfest vor Ort, in einem klitzekleinen Gebiet zwischen Belgien und Deutschland, das damals natürlich noch nicht existierte. Der Grund war der Wiener Kongress, wo die aristokratische Herrschaft nicht nur tanzte, sondern Europa unter sich aufteilte. Es gab nur eine Zinkmine in Westeuropa, in einem Gebiet namens Moresnet, ganz nah an Aachen, wo heute noch eine deutschsprachige Minderheit lebt. Man konnte sich nicht einigen, wem die Mine gehören sollte. Also entschied man, dass sie keinem der benachbarten Staaten zugesprochen werde, aber Preußen, die Niederlande und Frankreich beliefern sollte. So entstand das Gebiet Neutral-Moresnet, in dem es keine Armee gab, in dem die staatlichen Funktionen fast auf null reduziert waren. Es gab zwar einen Polizisten – das wäre eine wunderbare Szene für einen Film –, der sich jeden Tag in Uniform warf. Um Schach zu spielen, Tag für Tag, denn es gab in diesem Gebiet keine Kriminalität, abgesehen von dem einen oder anderen, der wegen Vagabundentum aufgegriffen wurde, was – wie wir Anarchist:innen wissen – nicht kriminell ist, sondern Ausdruck höherer Weisheit. Dieses Gebiet florierte, so sehr, verglichen mit den umliegenden Gebieten, dass die Bevölkerungszahl explodierte, von knapp dreihundert auf knapp fünftausend. Natürlich haben die Preußen immer wieder versucht, Zugriff zu bekommen – staatliche Macht kann nicht zulassen, dass es ein solches Vakuum gibt, – aber aufgrund des internationalen Kräftemessens behielt dieses Gebiet fast hundert Jahre

---

1 Bei diesem Text handelt es sich um eine leicht überarbeitete Verschriftlichung des gleichnamigen Vortrags auf der Tagung Krise des Nationalstaats – anarchistische Antworten, die im März 2021 online stattfand und von der Pädagogischen Hochschule Freiburg organisiert wurde.

seine Unabhängigkeit, bis zum ersten Weltkrieg. Es wurde zudem kosmopolitisch. Von Haus aus wurde Deutsch, Flämisch, Französisch gesprochen. Weil aber Menschen aus verschiedenen europäischen Ländern und über Europa hinaus – einige aus den USA, sogar einige Chinesen – dorthin zogen, wurde Esperanto zu einer der verwendeten Sprachen. Irgendwann einmal wurden die Straßenschilder dreisprachig: Esperanto, Deutsch und Flämisch. Und die Menschen lebten alle mehrsprachig.

Moresnet war kein herrschaftsfreier Raum in dem Sinne, wie wir es definieren würden, durchaus aber ein neutrales Gebiet, in dem Herrschaft durch staatliche Institutionen minimiert auftrat. Dieses ungeplante Experiment wurde im Ersten Weltkrieg zerstört. Einverleibt, bis zum heutigen Tag, aber ich habe neulich im Internet gelesen, dass es weiterhin als Zentrum für Esperanto floriert. Und schon bin ich beim Grundthema des heutigen Vortrags, dem Erzählen. Ich glaube, dass herrschaftsfreie Strukturen, Räume, Gedanken, Haltungen weniger unter dem Problem leiden (wie oft behauptet wird), dass sie nicht realisierbar sind, denn da gibt es ausreichend viele Beispiele. Vielmehr leiden sie darunter, dass sie selten erzählt werden. Damit meine ich nicht, dass jemand etwas niederschreibt oder weitererzählt, sondern dass sie als prägende Narrative, als Heldengeschichten, als Vorbilder für gesamtgesellschaftliche Mythen kaum vorkommen. Seit dreißig Jahren erzähle ich solche Geschichten und die Menschen reagieren stets fassungslos: Sowas gab es, das ist ja unglaublich! Ich bin fest davon überzeugt, dass wir heute gegen die Folgen von jahrhundertelanger Durchherrschaft nicht nur der Menschen und der Regionen und der Natur, sondern auch des geistigen Potenzials des Menschen zu kämpfen haben. Der Kapitalismus, der erfolgreichste Produzent von Überflüssigem, zeichnet sich auch durch eine Mangelwirtschaft an Erzählungen aus. Wir müssen kämpfen gegen ein Dogma, eine Propaganda, eine Verdummung, eine Verengung, die seit zweihundert Jahren, das, was der Mensch sein könnte, das, was der Mensch denkt, das, was der Mensch träumt, enorm limitiert. So sehr, dass unsere Sprache kaum mehr in der Lage ist, eine Ästhetik des Gemeinschaftlichen zum Ausdruck zu bringen.

Es gibt eine wunderbare Geschichte von Nasreddin Hodscha, dem Weisen aus dem Osten, der bei einem Konzert eines großen Virtuosen sich unbeeindruckt zeigt, worauf der frustrierte Gastgeber ihm irgendwann das Instrument, nehmen wir an eine Oud, in die Hand drückt und sagt: »Na? Kannst du es besser?« Worauf Nasreddin Hodscha einen einzigen Ton an-

schlägt. Immer wieder denselben einen Ton. Alle schlagen die Hände über dem Kopf zusammen und rufen aus: Aber Mulla Nasreddin, Sie können ja gar nicht spielen. Worauf er antwortet: »Von wegen! Ich habe den richtigen Ton schon gefunden. Dieser Stümper da sucht ihn noch.«

So kommt mir unser geistiges Leben vor: Es ist eintönig, monoton, immer wieder dieselben Geschichten, die wir hinterfragen sollten. Wir müssen dieses verarmte geistige Leben – und das empfinde ich als meine Aufgabe als Romancier – mit anderen Geschichten konterkarieren. Was sind das nun für Geschichten? Es sind zum einen Geschichten nicht zugestanderer Alternativen. Wir treffen uns ja anlässlich mehrerer düsterer Jahrestage: 100 Jahre seit Niederschlagung des Aufstands von Kronstadt und 150 Jahre seit Niederschlagung der Pariser Kommune.

Das sind zwei Beispiele von vielen. Wir müssen und wir können nicht oft genug erzählen, dass dieses System der weltweiten Durchherrschaft überhaupt keine Alternative zulässt, um in der Folge seine eigene Alternativlosigkeit zu propagieren, das ist ein Perpetuum Mobile der Ideologie. Umso wichtiger ist es, Alternativen in Erinnerung zu behalten. Noch wichtiger ist die utopische Erzählung, das utopische Narrativ. Die Utopien sind bekanntlich Lebensformen, die es nirgendwo gibt, die es aber entweder geben sollte oder die es geben wird, je nachdem, wie zuversichtlich wir sind.

Das Utopische speist sich seit je aus schon Existierendem. Das kennen Sie aus der Fantasy-Literatur, aus der Science-Fiction Literatur, es gibt selten oder vielleicht überhaupt keine Entwürfe, die nicht teilweise aus schon Erlebtem, aus anthropologischen Konstanten, aus sozialen Erfahrungen, aus individuellen Geschichten weiterwachsen. Etwas völlig Neues zu erfinden, ist dem Menschen kaum möglich. Deswegen müssten wir betrachten, was es schon gegeben hat. Da gibt es viele Beispiele, wie z. B. jene, die Rebecca Solnit (2020) aufgeschrieben hat, in dem Buch *A Paradise built in Hell*. Neulich erst habe ich einen spannenden wissenschaftlichen Artikel über Panik eher zufällig entdeckt: *Panic: Myth or Reality?*, geschrieben von Lee Clarke (2002). Er ist faszinierend, weil offensichtlich das, was wir aus unseren populären Narrativen kennen, vor allem aus dem Kino und insbesondere aus Hollywoodfilmen, dass nämlich der Mensch, der entfesselte Mensch, der um sein Überleben kämpfende Mensch, zu einer egomanen Wutmaschine wird, die um sich schlägt, die jegliche Form von Gemeinschaftlichkeit negiert – zu einer Bestie wird –, dass diese Darstellung mit den Realitäten wenig zu tun hat. Panik ist wohl ein seltenes Vorkommnis.

Und doch basiert ein Großteil der theoretischen Notwendigkeit von repressivem Zwang auf solchen hysterischen Erzählungen.

Lee Clarke untermauert seine Thesen mit vielen Beispielen – ich werde nur eines kurz erzählen, über einen Brand in Kentucky. Kaum Türen vorhanden, die Menschen bedroht von Hitze und Rauch. Und doch schlagen sie nicht um sich, sie ergreifen keine Stühle, um den anderen den Kopf einzuschlagen, um schneller zum Ausgang zu gelangen, sondern sie helfen sich gegenseitig. Vor allem – und das zeigen solche Beispiele immer wieder – helfen sie wildfremden Menschen. Ich glaube, es gibt jede Menge Belege und Beweise, wenn man sie erzählt und wenn man sie hören möchte, dass der Mensch in der Lage ist, fremden Menschen mit Empathie und Solidarität zu begegnen – das sollte ein Schulfach sein. Genauso, wie Fantasie ein Schulfach sein könnte und müsste, genauso, wie Widerstand ein Schulfach sein könnte und müsste.

Utopien speisen sich aus solchen Beispielen. Beispiele, die ich immer wieder auch selber recherchiert habe und deswegen von ihrer Lebendigkeit und Beseeltheit berichten kann. Sei es die selbstverwalteten Fabriken in Buenos Aires, sei es die Reaktion der Menschen in Karachi nach einem Brand in einer Textilfabrik von Ali Enterprises, sei es Formen des solidarischen Miteinander in Dörfern in Simbabwe. Vor ungefähr dreißig Jahren traf ich dort einen sehr alten Mann, der sich noch an das Leben erinnerte, bevor die Weißen kamen, und er sagte einen Satz, den ich nicht vergessen habe. Er sagte: »Wir sind aufgewachsen mit der Haltung, was nützt es dir, wenn du als einziger im Dorf einen vollen Magen hast.« Das war alles. Wie kann es sein, dass wir in einer Welt leben, in der es als normal und nicht als pathologisch gilt, dass einige Hundert Leute die Hälfte des Weltvermögens ihr Eigentum nennen. Diesem alten Mann, der inzwischen bestimmt nicht mehr am Leben ist, würde das als schierer Wahnsinn vorkommen, denn es gibt keinen Nutzen; keinen geistigen, keinen seelischen, keinen materiellen Nutzen, dass nur einer im Dorf einen vollen Magen hat.

Wie können wir diese Utopien, die von schon Erlebtem ausgehen, in eine bessere Zukunft hineinprojizieren? Damit beschäftige ich mich dieser Tage, ich schreibe einen utopischen Roman. Stets muss ich versichern, es sei tatsächlich eine positive Vision einer herrschaftsfreien, libertären Gesellschaft. Und zu dieser Gelegenheit habe ich mir die vielen existierenden utopischen Entwürfe angeschaut. Ich habe relativ viel gelesen und habe etwas herausgefunden, was mich selber überrascht hat und das ich mit Ih-

nen teilen möchte, weil ich es für wesentlich halte, nicht nur für das Thema dieser Tagung, sondern auch für unsere Motivation, als Ermutigung, die mir wichtig erscheint in heutigen Zeiten. Mir ist klar geworden, dass es so etwas wie ein Kondensat gibt, ein Destillat utopischen Denkens quer durch die Zeiten, quer durch die Regionen und Epochen. Manche Entwürfe, die ich gelesen habe, berühmt in Westeuropa, sind inzwischen 500 Jahre alt. Andere sind erst vor einigen Jahren in der Science-Fiction formuliert worden. Dazwischen existiert eine Vielfalt an individuellen Prägungen und trotzdem gibt es ein Destillat und dieses Destillat möchte ich Ihnen kurz vorstellen. Wieso ist es wichtig, nur kurz vorab. Weil eines der Argumente gegen eine herrschaftsfreie Gesellschaft behauptet, des einen Utopie sei des anderen Dystopie, das heißt jeder Entwurf einer anderen Gesellschaft, die bestimmte Interessen priorisiert, ist gleichzeitig für andere Menschen eine Negierung ihrer Prioritäten, ihrer Ideale.

Das muss man, glaube ich, ernst nehmen, insofern erscheint es mir relevant, dass wir uns die Tagträume von vielen unterschiedlichen Menschen anschauen und reflektieren, ob sie sich im Kern voneinander unterscheiden. Und damit meine ich essenziell und nicht in der jeweiligen sozialökonomischen Ausprägung. Diesbezüglich wird es und sollte es viele Variationen geben, denn es gibt keinen Grund, wieso nicht unterschiedliche Gemeinschaften, unterschiedliche Kommunen, unterschiedliche Gemeinhäuser unterschiedliche Formen des ebenbürtigen, gleichberechtigten Miteinander entwickeln.

Aber was ist die Essenz? Kurz vorgetragen: *Einerseits* die gesellschaftliche Überwindung des Patriarchats sowie alle Formen von Rassismus, Gleichwertigkeit (siehe hierzu auch die Beiträge von Lenz sowie Chowdhury); *andererseits* die Gleichberechtigung aller Bürgerinnen und Bürger, die freie Entfaltung des Individuums, Selbstständigkeit im Denken und Handeln, freie Wahl der eigenen Tätigkeit oder Untätigkeit, gemäß den jeweiligen Talenten und Bedürfnissen, ein würdevolles, gleichberechtigtes Kommunizieren miteinander, also ein gegenseitiges Sich-Sehen und Ansehen und ein gegenseitiges Sich-Hören und Anhören; Toleranz, Akzeptanz aller Lebensstile, spirituellen Vorstellungen, sexuellen Orientierungen und so weiter und so fort.

Eine grundsätzliche Wertschätzung von Vielfalt, eine Akzeptanz von Eigenwilligkeiten, ich würde sogar sagen, dass Exzentrik als Normalität gilt und nicht als exzentrisch. Altruismus als selbstverständliche Grundhaltung,

also gelebte Hilfsbereitschaft und Solidarität. Nähe und Wärme innerhalb von Gemeinschaften, nicht atomisiert, keine Nuklear-Familien, sondern tatsächlich Gemeinschaften. Offenheit für Veränderungen, freie Bildung, wie auch immer sie ausgeprägt ist. Was Bildung sein kann und sein soll, ist in utopischen Entwürfen oft sehr unterschiedlich ausgeprägt, aber die Erziehung legt ihren Fokus stets auf immaterielle Werte, auf Gemeinsinn, auf Empathie. Das Gesellschaftliche und Politische besteht aus flachen Hierarchien, und wenn es kurzzeitig eine Form von Machtkonzentration gibt, dann durch Wahl und begrenzt für eine bestimmte Aufgabe. Bei den Piraten war es so, dass man den Kapitän gewählt hat, bevor man hinaussegelte, um ein anderes Schiff zu entern und zu kapern. Der Kapitän hat für diese Verantwortung den doppelten Anteil, manchmal den vierfachen Anteil der Beute bekommen. Und nach der Rückkehr gab es seine Funktion nicht mehr, d.h. Macht war nicht institutionalisiert, sondern wurde kurzzeitig als Instrument benutzt, um bestimmte Ziele zu erreichen, wenn ein basisdemokratisches Palaver, um es salopp zu sagen, nicht im Dienst der Sache stand.

Es gibt keine festgeschriebenen oder ungeschriebenen Privilegien für eine bestimmte Minderheit, für eine bestimmte Schicht. Anstelle von Autoritäten treten Netzwerke und es gibt ein hohes Maß an Dezentralisierung. Ebenso verschiedene Formen von direkter Demokratie, es ist erstaunlich zu sehen, wie viel man sich da ausdenken kann, als utopische Autorin. Natürlich die Abschaffung des Militärs, der Rüstungsindustrie. In manchen Utopien ist die Achtung von Tieren wichtig, eine Privilegierung des vegetarischen Lebens. Es gibt keine Strafjustiz. Statt Bestrafung gibt es verschiedene Formen der gesellschaftlichen Reaktion auf Missetaten: Scham etwa, im schlimmsten Fall Verbannung und Verstoßung aus der Gesellschaft.

Nun zum Wirtschaftlichen: Wertschöpfung der Natur, natürlich umweltbewusste Lebensweisen, Recycling, Herstellung von äußerst langlebigen Produkten. Ich musste mehrmals schmunzeln, weil in einer der Utopien Produkte hundert Jahre lang benutzt werden können, ich hingegen daheim auf etwas starrte, das nach sechs Monaten neu gekauft werden muss, weil irgendein Anschluss verändert worden ist oder weil die eigene technische Bankrotterklärung dem Objekt eingeschrieben ist. Eine naturnahe Produktion von Gütern, die dem tatsächlichen Bedarf der Menschen entspricht, nicht einem künstlichen durch Werbung erzeugten Bedarf (vgl. hierzu auch den Beitrag von Albert & Shaner). Wirtschaftswachstum kommt als Ziel

nicht mehr vor. Kooperation und Tausch anstelle von Wettbewerb und Profit. Freier Zugang zu materiellen Gütern der Grundversorgung für alle. Technologie im Dienst einer höheren Lebensqualität. Keine Verschwendung, kein obsessiver Konsum, kein Hunger.

Kleines Innhalten. Ein schöner Satz aus einem der utopischen Romane, der mich erinnert an die Aussage aus Simbabwe, die ich vorhin zitiert habe: »Wenn wir erfahren würden, dass ein einziger Mensch irgendwo auf Erden hungert, würden wir uns alle als schuldig betrachten, würden wir uns alle aufgefordert fühlen, diesen Missstand zu beseitigen.« Ich bin überzeugt, dass diese Haltung in uns allen schlummert. Es wird allerdings ein enormer Aufwand betrieben, uns zu verrohen gegen eine selbstverständliche Haltung der universellen Empathie.

H.G. Wells, der Autor dieses Satzes, stellt einen Zusammenhang her zwischen Krankheit, also Epidemie, und Fleischindustrie. »Wir können den Gedanken an Schlachthöfe nicht mehr ertragen, wir haben die hygienische Frage des Fleischessens nie klären können. Ich erinnere mich, wie ich als Junge über die Schließung des letzten Schlachthauses, gejubelt habe.«

Ebenso gibt es manchmal die utopische Abschaffung des Geldes, ersetzt durch verschiedene Systeme sozialer Guthaben. Meist werden alle Grundbedürfnisse befriedigt, freier Zugang für alle zu allen Allmenden, Gütern. Also Gemeingut Erde, Luft, Wasser, Musik, Gesundheit. Verschiedene Formen von Automatisierung, je nachdem, wann die Utopie entstanden ist.

Das ist die utopische Essenz.

Wenn Sie sich dieses Destillat ansehen, werden Sie feststellen, es ist ziemlich genau das, was das anarchistische Denken über die Jahrhunderte in verschiedenen Ausformungen vorzuschlagen hat. Für mich war diese Erkenntnis eine Beglückung und eine Bestätigung, dass so viele unterschiedliche Autorin aus verschiedenen Epochen mehr oder weniger ein libertäres, utopisches Programm imaginiert haben.

Und wenn wir solche Entwürfe jetzt unseren Mitmenschen vorschlagen würden, ohne die Frage der Machbarkeit zu stellen, würden wir – davon bin ich überzeugt – trotz 200-jähriger kapitalistischer, nationalstaatlicher Zurichtung eine Mehrheit dafür gewinnen. Und deswegen ist mein Plädoyer, dass wir das anarchistische Denken nicht als politische Theorie oder These betrachten, sondern als eine natürliche Folge menschlichen Verstandes und menschlicher – wie immer Sie es nennen wollen – Herzenswärme, Beseeltheit, Empathie, also der emotionalen und intellektuellen Kapazitäten des

Menschen. Darüber hinaus dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, dass vieles, was heute als selbstverständlich alternativlos gilt, jüngeren Datums ist. Die Strukturen, in denen wir im Moment leben, die existieren plus minus seit 200 Jahren, etwa der Nationalstaat. Gemessen an der Fortdauer der menschlichen Entwicklung, ist der Staat an sich ein relativ neues Phänomen.

Das bedeutet, wir müssen auch erzählen, dass die Art und Weise, wie das Gelingen der real existierenden Verhältnisse propagiert wird, damit zusammenhängt, dass die soziale Effizienz des Staates wie auch des kapitalistischen Systems weit übertrieben wird und die Attraktivität von Alternativen weit untertrieben wird. Wir vernehmen im politischen Diskurs immer wieder die falsche Behauptung, dass der Zweck des Staates die gütige, im Interesse der gesamten Gesellschaft tätige Absicherung der Menschen sei (siehe hierzu auch den Beitrag von Kößler). *Wir* müssen erzählen, dass es – betrachtet man die Geschichte des Staates – für jedes Norwegen 999 Nordkoreas gegeben hat. Dass der Wohlstand, der den Unterprivilegierten gewährt wird, auf Ausbeutung sowie einer destruktiven Extraktion von Rohstoffen basiert, die nicht nachhaltig ist. Das heißt, wir müssen von all den Missverständnissen erzählen. Ich möchte einige wenige kurz erwähnen. Es gibt ein Missverständnis, dass Gleichheit Einheitlichkeit ist, oft hergeleitet von der real existierenden Erfahrung der Diktaturen in Osteuropa, der bolschewistischen Diktatur zuerst in der Sowjetunion, dann später in anderen Ländern Osteuropas. Gewisse Bilder sind in unseren Köpfen, Bilder von gleich und gleich schlecht angezogenen Menschen, die alle das Gleiche essen. Ich glaube, dass eine wirklich gleiche Gesellschaft genau das Gegenteil wäre. Es wäre eine Gesellschaft der enormen Vielfalt. Vergleichbar mit der sich verändernden Wahrnehmung bei einem längeren Aufenthalt in der Wüste. Wenn Sie nur einen Tag dort verbringen, sehen Sie grau oder braun, was immer die dominante Farbe sein mag. Doch je länger Sie sich dort aufhalten, desto mehr öffnet sich ein Fächer der Farbschattierungen. Irgendwann erkennen Sie in der vermeintlichen Eintönigkeit eine unendliche Vielfalt der feinen Unterschiede. Eine herrschaftsfreie, egalitäre Gesellschaft wäre eine Gesellschaft einer völlig anderen Vielfalt, mit einer gelebten Diversität. Aus dem einfachen Grund, dass wir auch von vielen psychologischen, soziologischen Studien wissen, dass in unserem System ein enormer Anpassungsdruck an die vorgegebenen Erfolgsparameter vorherrscht. Und deswegen die Menschen eigentlich eher zu einer Gleichheit in ihrem Verhalten, in ihren Hal-

tungen tendieren, auch in der Art und Weise, wie sie angezogen sind. Mein Bruder war eine Zeitlang Investmentbanker und wenn ich ihn in London besucht habe, konnte ich beobachten, wie die Menschen aus den Bürogebäuden herausströmten. Wie in einer Dystopie mit zugerichteten Cyborgs, alle absolut gleich aussehend. Dem Missverständnis, dass wahre Gleichheit Menschen ihrer Individualität berauben würde, gilt es zu widersprechen.

Das zweite Missverständnis betrifft den kapitalistischen Staat als effizientes System. Es gibt in letzter Zeit einige Narrative, die das mit vielen Zahlen zu belegen versuchen. Etwa Hans Rosling (2019) in seinem Buch *Factfulness*, frei übersetzt: Faktenvöllerei. Oder Steven Pinker (2013) in *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit*, der behauptet, dass Gewalt geschichtlich betrachtet zunehmend abnehme. Bücher, die versuchen, die Entwicklung der Menschheit als Erfolg dank des kapitalistischen, globalisierten, nationalstaatlichen Systems darzustellen. Das Problem an solchen Darstellungen ist, dass sie keine Kosten-Nutzen-Rechnung vornehmen. Sie fragen nicht, was wurde geopfert, was wurde verbraucht, was wurde zerstört, um das zu erreichen, was erreicht worden ist. Berücksichtigt man dies, ergibt sich ein anderes Narrativ: Die Natur wurde ausgeschlachtet, teilweise wortwörtlich geschlachtet, um eine entfesselte, exponentielle Entwicklung zu ermöglichen. Bis wir bald alles verbraucht haben und ans Ende kommen werden, unweigerlich. Dann schaut die Kosten-Nutzen-Rechnung gar nicht mehr gut aus. Angesichts dieses Verbrauchs ist es vielmehr skandalös, wie wenig weltweit an individueller, materieller Absicherung gelungen ist, wie wenige Rahmenbedingungen für eine florierende glückliche Gesellschaft geschaffen worden sind, da weiterhin eine Milliarde Menschen an Hunger leidet und unzählige Menschen an unnötigen Krankheiten sterben. Das ist erbärmlich. Dieses System ist in keiner Weise effizient. Wenn Sie einen Motor voller Löcher benutzen, müssen Sie unglaublich viel Treibstoff hinein pumpen. Sie werden ein paar Kilometer schaffen, wenn sie immer wieder nachfüllen, aber niemand würde diesen Motor als effizient betrachten.

Zum Abschied möchte ich erzählen, wieso ich durch und durch optimistisch bin. Das möchte ich deswegen erzählen, weil ich umgeben bin von Leuten, die den Weltuntergang als neue Hausgottheit auserkoren haben. Ich bin aus drei Gründen optimistisch und das sind genau die drei Gründe, die angeblich die größten Probleme der Menschheit sein sollen: Automatisierung, Globalisierung, Digitalisierung. Ganz kurz erzähle ich vom anarchistischen Potenzial dieser drei Phänomene:

Die Chancen in der Automatisierung sind völlig klar: die Befreiung des Menschen von stupider, gefährlicher, entwürdigender Arbeit. Wir wissen, dank des großartigen David Graeber (2020) und seinem Buch *Bullshit Jobs*, wie viel unsinnige Arbeit getätigt wird. Wir wissen, dass wir eine ganz andere Arbeitslosigkeit hätten, wenn dieses System nicht überflüssige Berufe erfinden, wenn der Dienstleistungssektor nicht aufgebläht werden würde. Wir erleben eine unaufhaltsame Entwicklung hin zu einer Automatisierung, die eines Tages den Großteil der notwendigen Produkte produzieren wird, mit geringer menschlicher Beteiligung oder gar ohne, wie manche Leute behaupten, in einem kybernetischen Kreislauf. Können, nicht müssen. Das hängt von den Entscheidungen in einer freien Gesellschaft ab, wie wir die Automatisierung einsetzen. Die Befreiung des Menschen von der Knechtschaft gefährlicher und stumpfsinniger Arbeit ist eine reale Option.

Digitalisierung. Wir wissen, dass die Art und Weise, wie die Plattformen inzwischen gebraucht und missbraucht werden, eine Pervertierung deren ursprünglicher Konzeptionen ist. Wir wissen, dass Plattformen als basisdemokratisches Mittel der Begegnung, der Kommunikation, der Entscheidungsfindung benutzt werden könnten, und ursprünglich war das auch so gedacht. Wenn Sie sich die Monopolstrukturen von profitorientierten Großunternehmen wie Facebook/Meta, Google und andere wegdenken, hätten wir durch digitale Plattformen die Möglichkeit, das, was früher in den akephalen Gesellschaften auf dem Hauptplatz des Dorfes vorgenommen wurde, in die Komplexität eines modernen Lebens zu überführen. Das heißt, wir haben inzwischen technisch die Möglichkeiten, die Mitsprache und die Mitgestaltung aller relativ leicht zu organisieren – wenn natürlich einerseits die staatliche Manipulation aus Eigennutz und die profitgetriebene Nutzung dieser Technologien andererseits wegfielen (vgl. hierzu auch die Beiträge von Hahnel, Chrysostomou & Szczepanczyk und Klöckl).

Und das dritte ist die Globalisierung. Es dürfte klar sein, dass wir die enormen Probleme der Gegenwart nur global bewältigen können. Wir sehen das ja gerade beim Impfen, dieser Impfnationalismus ist nicht nur eine Perversion aus ethischer Sicht, sondern auch eine Dummheit. Wenn wir uns vorstellen, dass der Impfstoff als Allmende definiert worden wäre, wenn wir uns vorstellen, dass der Impfstoff weltweit produziert würde, in kleineren oder größeren Mengen – offensichtlich wäre dies produktionstechnisch nicht so schwierig – und wenn wir uns vorstellen, dass ein gesamtgesellschaftlicher Aufwand betrieben würde, alle Menschen weltweit

zu impfen, dann hätten wir jetzt schon oder in absehbarer Zeit eine Durchimpfung der Weltgesellschaft. Stattdessen haben wir jetzt ein zunehmendes Maß an Konflikten, an gegenseitigen Vorwürfen und an unzeitgleichen Impfergebnissen.

Dieses System macht sich keine Gedanken darüber, wie ein Danach aussehen könnte, eine Gesellschaft ohne Nationalstaat, ein Postwachstumsmodell u.a. Die Vielfalt des anarchistischen Denkens hat sich viele Gedanken darüber gemacht. Nicht nur das. Anarchistinnen hatten in der Geschichte den allerbesten Riecher für negative Entwicklungen. Sei es in Spanien 1936 oder nach der Russischen Revolution. Schon 1918/19 warnten verschiedene Anarchistinnen, zum Beispiel Emma Goldman, Rudolf Rocker oder Alexander Berkman, vor den Gefahren der bolschewistischen Herrschaft, zu einer Zeit, da alle anderen Linken naiv waren und Illusionen hegten. Wenn es darum geht, eine kritische Lupe auf die Verbrechen und Ungerechtigkeiten existierender Systeme zu richten, ist das anarchistische Denken unschlagbar.

## Literatur

- Clarke, Lee (2002): Panic: Myth or Reality? In: *Contexts* 1 (3), S. 21–26. DOI: 10.1525/ctx.2002.1.3.21.
- Graeber, David (2020): *Bullshit Jobs. Vom wahren Sinn der Arbeit*. Zweite Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Pinker, Steven (2013): *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch ([Fischer-Taschenbücher], 19229).
- Rosling, Hans (2019): *Factfulness. Wie wir lernen, die Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist*. 1. Auflage, ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch. Berlin: Ullstein.
- Solnit, Rebecca (2020): *A paradise built in hell. The extraordinary communities that arise in disaster*. New edition 2020. New York: Penguin Books.
- Trojanow, Ilija (2015): *Der überflüssige Mensch: Unruhe bewahren*. 6. Aufl. München: dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.